

**Thema:** „Bauen und Bleiben“

**Inhalt:**

- Vorbemerkung
- Fragestellung
- Unsere Kirchen als Kulturgut
- Kirchengebäude auf dem Land
- Erhalten oder Aufgeben?
- Kirche als Heimat
- Welche Veränderungen haben sich durch das Sanieren ergeben in Bezug auf:
  - das Gemeindeleben
  - das Engagement der Außenstehenden
  - die Öffentlichkeit
- (anhand einiger Beispiele)
- Nutzung unserer Kirchen
  - einige Beispiele für eine erweiterte Nutzung
  - Bedeutung der Förder- und Kulturvereine bei dem Erhalt und der Nutzung
- missionarischer Aspekt bei der Zusammenarbeit mit den „Außenstehenden“
- Zusammenfassung

## Vorbemerkung

Das Thema „Bauen und Bleiben“ hat sich aus meiner Arbeit als Pfarrer in Dorfgemeinden ergeben, die über viele, zum Teil baufällige Kirchen verfügen. Mit diesem Problem bin ich zu Beginn meines Dienstes in meinem eigenen Pfarrsprengel, später durch die Übernahme von Vakanz und nicht zuletzt durch meine ehrenamtliche Tätigkeit als Mitglied im Bauausschuss immer wieder konfrontiert worden und werde es bis heute.

Dazu kommen die Probleme von kleiner werdenden Kirchengemeinden, die dann eine noch größere Baulast zu tragen haben, wie auch die Frage einer Nutzung, wenn in kleinen Gemeinden Gottesdienste nur noch in größeren Abständen stattfinden und die Kirche damit wenig genutzt wird.

Während meiner langjährigen Dienstzeit habe ich Sanierungsarbeiten an vielen Kirchen anschieben und begleiten können. Mit den Gemeinden haben wir Fördermittelanträge gestellt, Konzeptionen erarbeitet, in welcher Reihenfolge und nach welchen Prioritäten das Kirchengebäude saniert werden muss und das Baugeschehen bis zur Abrechnung begleitet. Ich habe dabei meist die ermutigende Erfahrung machen können, dass sich am Beginn einer größeren oder auch kleineren Sanierung viele Ehrenamtliche wie auch bis dahin Außenstehende gefunden haben, die mit großem Engagement den Kirchbau begleitet und viel Zeit und Kraft in die Erhaltung unseres kirchlichen Kulturgutes investiert haben. Doch wenn die Kirche dann fertig war, oftmals erst nach vielen Jahren, endete in vielen Fällen auch dieses Engagement und die „interessierten und engagierten Außenstehenden“<sup>1</sup> zogen sich zurück.

Am nachhaltigsten für den Verbleib der Engagierten, auch nach dem Abschluss einer Baumaßnahme, war es, wenn Kirchengemeinden und Fördervereine sich schon von Beginn an gemeinsam Gedanken gemacht haben, welches Ziel sie mit der Sanierung verfolgen. Engagierte Außenstehende konnten sich in die Nutzung, die über den Gottesdienst hinaus erfolgt, einbringen und ihren Platz finden.

Geht es also bei dem Vorhaben der Sanierung eines maroden Kirchengebäudes zu allererst um die Erhaltung der Kirche, damit auch weiterhin kirchliches Leben in ihr stattfinden kann. Oder wird bereits in dieser Phase der Überlegungen daran gedacht, die Kirche auch über den Gottesdienst hinaus für eine erweiterte Nutzung einzuplanen. Denn die vielerorts kleiner werdenden Kirchengemeinden mit einer gut sanierten Kirche lassen in vielen Gemeinden den Wunsch nach einer intensiveren Nutzung ihrer Kirche aufkommen.

Eine Erfahrung habe ich immer wieder machen können: eine gut durchdachte und vor allem realisierbare Nutzungskonzeption von Kirchengemeinde, Förderverein und interessierter Öffentlichkeit, kann für die engagierten Außenstehenden eine wichtige Voraussetzung sein, um auch nach dem Abschluss einer Baumaßnahme weiter aktiv mitzuarbeiten.

---

<sup>1</sup> Mit den interessierten und engagierten „Außenstehenden“ sind sowohl Nichtkirchenmitglieder wie auch Kirchenmitglieder gemeint, die jedoch selten in der Kirchengemeinde in Erscheinung treten, jedoch größtenteils in den Fördervereinen beheimatet sind.

Die Frage nach dem Ziel sollte schon im Vorfeld besprochen werden, wobei das jede Gemeinde für sich entscheiden muss, wie ihre Kirche nach der Sanierung genutzt werden könnte.

Mit der Entscheidung, gottesdienstliche Nutzung oder gottesdienstliche und erweiterte Nutzung, könnten damit schon Weichen gestellt werden, in welche Richtung ein weiteres Engagement der „interessierten Außenstehenden“ gehen könnte.

## **Fragestellungen**

*Ich möchte in dieser Arbeit aufzeigen:*

- 1. Welche Auswirkungen die Sanierung einer Dorfkirche auf das Gemeindeleben in Bezug auf den Gottesdienstbesuch, das Engagement von „Außenstehenden“ und in der Sicht der Öffentlichkeit hat.*
- 2. Wie man die engagierten Außenstehenden, Christen wie Nichtchristen, die sich im Rahmen einer Kirchensanierung in dieses Bauprojekt eingebracht haben, auch nach dem Abschluss der Baumaßnahme in der Kirchengemeinde weiterhin aktiv beheimaten kann („Bauen und Bleiben“). Hierbei spielen die Menschen in den Förder- und Kirchbauvereinen eine besondere Rolle. Bei der Frage, wie es gelingen kann, diese Menschen zu halten, kommt m. E. der Nutzung unserer Kirchen eine große Bedeutung zu<sup>2</sup>.*
- 3. Inwieweit eine Baumaßnahme auch einen missionarischen Aspekt hat und deshalb eine Form des Gemeindeaufbaus ist (sein kann).*

Ich gehe in dieser Arbeit bewusst nur auf die Kirchengemeinden und ihre Kirchen ein, die ich durch meine Arbeit selbst kennengelernt habe (das sind nur Dorfkirchen), entweder als Pfarrer, als Vakanzverwalter oder als Mitglied des Bauausschusses.

Es sind alle Gemeinden im ehemaligen Kirchkreis Kyritz-Wusterhausen. Einige von ihnen habe ich in Vorbereitung dieser Arbeit noch einmal aufgesucht, um ihre Eindrücke vom zurückliegenden Baugeschehen aufzunehmen.

Spezielle Literatur zu dem Thema „Kirchbau und Gemeindeaufbau“ oder „Bauen und Bleiben“ gibt es nicht bzw. es taucht in anderen Themenbereichen mit auf. Ich kann daher weitestgehend nur aus meinen eigenen Erfahrungen schöpfen. Es steht jedoch schon einiges an Literatur zur Verfügung, das sich mit dem Thema der Nutzung unserer Kirchen auf dem Land auseinandersetzt. Da die Frage der Nutzung in einem gewissen

---

<sup>2</sup> Wenn hier und im Folgenden von Nutzung bzw. erweiterter Nutzung unserer Kirchen die Rede ist, ist in erster Hinsicht nur die kulturelle Nutzung durch Veranstaltungen und Projekte bzw. offene Kirchen gemeint.

Zusammenhang mit dem „Bleiben“ steht, ist diese Literatur auch hier eingeflossen.

## **Unsere Kirchen als Kulturgut**

Kirchen sind seit Jahrhunderten Kulturerbe. Sie sind von allen und für alle Menschen erbaut. Sie sind Zeugnisse unterschiedlicher Epochen und Baustile. Sie sind Orte der Begegnung mit Gott und zwischen den Menschen. In ihnen finden Menschen Zuflucht und Trost. Sie verkörpern Dauer und Beständigkeit. Und sie sind und bleiben auch, trotz vielfältiger Nutzungsmöglichkeiten, ganz besondere Orte. „Kirchengebäude stehen im Zentrum des kirchlichen Auftrages. Sie sind der Ort für Gottesdienste und andere Aktivitäten der Gemeinde. Sie verkörpern die Geschichte des Glaubens über viele Generationen hin. Sie sind Wahrzeichen eines Ortes und oft einer ganzen Region.“<sup>3</sup>

Unsere alten Kirchen erzählen nicht nur die Geschichte des Glaubens, sie erzählen die Geschichte des Lebens von Menschen in den verschiedenen Jahrzehnten und Jahrhunderten. An ihnen sind Kriege vorübergegangen und haben ihre Spuren hinterlassen. Die mittelalterlichen Feldsteinkirchen sind vor allem durch den dreißigjährigen Krieg stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Doch schon damals zeigte sich ein starker Erfindungsreichtum der Beteiligten beim Wiederaufbau ihrer Kirchen. Mir ist noch ein Kirchenbucheintrag in lebhafter Erinnerung, den ich in unserem Kirchenbuch für Zernitz gelesen habe. Da hat sich der zuständige Pfarrer heftig beschwert, dass die Schweden seine ganze Kirche, einschließlich des Daches, „ruinieren“ hätten und er deshalb dringend Geld braucht, um das Gotteshaus wieder aufzubauen. Für das Kircheninnere mag das zugefallen haben, da es erst in Barockzeiten wieder hergestellt wurde. Aber eine dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhles bei den jüngsten Bauarbeiten hat ergeben, dass dieser noch der originale mittelalterliche und auch heute noch in einem ordentlichen Zustand ist. Mein Kollege wusste sich eben zu helfen.

An den Spuren in den Steinen sind manchmal auch die Hoffnungen und Wünsche der Gläubigen abzulesen. Die nur daumengroßen, kugelförmigen Vertiefungen im Mauerwerk des Eingangsbereiches der Zernitzer Kirche drücken die Hoffnung aus, dass man vor Kriegen, Seuchen und anderen Krankheiten verschont bleiben möge. Mit Münzen oder ähnlichen Gegenständen wurde der Staub aus den Steinen gekratzt und als heiliger Gegenstand zu Hause aufbewahrt bzw. auch als Medizin eingenommen.

Sie können auch Demonstrationen der Glaubensstärke und des Reichtums ihrer Erbauer sein. Die Kirche im Nachbarort Stüdenitz zeugt auf Grund ihrer beachtlichen Größe und der Höhe des Kirchturmes von einem gewissen Wohlstand der Bauern und Handwerker im Ort, den man auch zeigen wollte.

---

<sup>3</sup> Kirchen, Häuser Gottes, S. 4

So ist ihr Turm, egal aus welcher Richtung man sich dem Ort nähert, von weitem gut sichtbar. Er sollte mit 55 Metern der höchste Turm in der Gegend sein und er ist es bis heute.

Kirchen sind Orte des Glaubens, an ihnen ist das Leben der Menschen in der Vergangenheit und Gegenwart abzulesen.

Dabei kann die Kirche als Gebäude nicht ohne die dazugehörigen Menschen, ohne die zu ihr gehörende Kirchengemeinde als den lebendigen Steinen gedacht werden (1. Petrus 2,5). „Kirche ist wie ein Gebäude. Sie hat Fundamente, die das darüber errichtete Mauerwerk zu tragen vermögen. Sie hat ein Dach und Wände, die einen inneren Bereich gegenüber der Außenwelt abgrenzen....Sie hat Fenster und Türen, die zwischen getrennten Räumen Bewegung und Austausch erlauben... Sie ist sinnvoll, wenn sie zweckdienlich eingerichtet ist. Wenn wir dagegen von der Lebendigen Kirche reden, werden unsere Vorstellungen in ein anderes Bildfeld hinein genommen.... Beide Aspekte dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Kirche ist, wie es im 1. Petrusbrief zur Sprache gebracht wird, ein Gefüge von lebendigen Steinen. ...Wir werden der Wirklichkeit von Kirche nicht gerecht, wenn wir sie als irgendwann einmal errichtetes und nun fertig dastehendes Gebäude betrachten...Die Wirklichkeit der Kirche ist vielmehr eine Wirklichkeit im Werden; sie ist als ein Geschehen wahrzunehmen, das immer wieder neu hervorbringt und lebendig hält“.<sup>4</sup>

## **Kirche auf dem Land**

Schon von Weitem erkennt man unsere Dörfer an den Kirchtürmen. Unsere Kirchen sind ein Symbol für Zukunft und Hoffnung und unsere Kirchen auf dem Land sind Landmarken. Identifikationsorte für Dörfer, wo sonst nur noch wenig ist<sup>5</sup>.

Dorfkirchen sind vielfach nicht nur für Christen starke Identifikationspunkte und können allein durch ihre Anwesenheit als symbolische Präsenz Gottes gedeutet werden.<sup>6</sup> Sie sind gleichermaßen in einer Zeit, wo fast alles dem schnellen Wandel unterworfen ist, Symbole für Beständigkeit und Konstanz. Wenn schon nichts mehr so ist wie früher, dann soll wenigstens die Kirche im Dorf bleiben. Als einziger Garant von Dauer und Beständigkeit.

Viele von unseren Dorfkirchen waren früher Patronatskirchen. Der Kirchenpatron hat sie erbauen lassen und er hat sich für deren Erhalt eingesetzt. Diese Verantwortung ist nach dem Krieg in die Hände der Kirchengemeinde übergegangen, mit all den Problemen, die damit verbunden sind. Dass sie starke Identifikationsorte für die Menschen im Ort sind oder geworden sind, mit denen sie fast liebevoll von „meiner“ Kirche reden, dürfte auch auf diese Veränderungen zurückzuführen sein.

„Meine“ Kirche kann mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt sein. Reden Außenstehende oder Nichtkirchenmitglieder so von ihrer Kirche, dann meinen

---

<sup>4</sup> Dem Evangelium Struktur geben, S. 28/29

<sup>5</sup> Mittendrin, S. 149

<sup>6</sup> Rostocker Kirchbautag, Resümee, Internetbeitrag

sie vordergründig die Kirche als Gebäude. Noch können vielleicht die meisten von Ihnen sagen, dass sie in ihrer Kirche einmal getauft und konfirmiert worden sind, auch wenn sie heute nichts mehr mit ihr zu tun haben. Die Erinnerung daran wird auch durch einen Kirchenaustritt nicht ausgelöscht.

Wenn es Gemeindeglieder sagen, dann meinen sie selbstverständlich auch das kirchliche Leben, dass sich in ihrer Kirche abspielt.

Wie immer man Kirche interpretiert, sie ist in den meisten Orten der Mittelpunkt des Dorfes und die Menschen identifizieren sich mit ihr. Wir haben in der EKBO ungefähr 1.920 Kirchen, davon steht der überwiegende Teil im ländlichen Raum.

„Die abnehmenden Gemeindegliederzahlen führen dazu, dass viele Gebäude von wenigen und immer weniger genutzt werden, so dass sich insgesamt das Kosten-Nutzen-Verhältnis zusehends verschlechtert.“<sup>7</sup> „Eine der wesentlichen Herausforderungen für die Evangelische Kirche in Deutschland im 21. Jhd. ist die Frage...nach der kirchlichen Präsenz in ländlichen Räumen. Denn hier werden die Auswirkungen der demografischen Veränderungen in besonderer Weise spürbar: Nachdem Schule, Poststation und Arztpraxis längst nur noch in der weit entfernten Kreisstadt zu finden sind, haben oftmals auch bereits der Lebensmittelladen und die Gaststätte geschlossen. Öffentlicher Nahverkehr existiert lediglich als Schulbus. Junge Menschen sind abgewandert. Wirtschaftliches und soziales Leben erodiert. Umso nachdrücklicher wird die Erwartung formuliert, dass wenigstens die Kirche im Dorf bleiben müsse.“<sup>8</sup> Bezüglich des Landlebens klingt das nicht unbedingt ermutigend. Aber Land ist nicht gleich Land. Es gibt diese Gegenden, wo all diese Dinge wie Arzt, Lebensmittelladen und die jungen Menschen, die wegziehen, den Eindruck aufkommen lassen, dass die Zeit nun stehen bleibt, nichts mehr geht und das Gemeinschaftsleben zum Erliegen kommt. Aber es gibt eben auch andere Erfahrungen. Der ländliche Raum, in dem mein Pfarrsprengel Zernitz liegt, ist wirklich ländlich geprägt. Keine auch nur entfernte Nähe zum Speckgürtel von Berlin oder Potsdam, nur ein naher Bahnanschluss der Regionalbahn in Neustadt/Dosse. Nach der Wende hat es zuhauf Wegzüge von jungen Menschen und älteren Berufstätigen gegeben. Doch mittlerweile sucht der Gemeinderat Bauland, um den neuen Bedürfnissen nachzukommen. Viele Jüngere sind zurückgekehrt und bauen hier. Es gibt nur ganz wenige Häuser, die leer stehen bleiben, weil ihre Bewohner verstorben sind. Die Gegend wächst nicht rasant, aber sie hält sich zumindest konstant. Und die, die hier sind, sind gern hier, das wird mir immer wieder mit einem gewissen Stolz gesagt.

Ich bemerke gerade das Bestreben der 30-50jährigen, das Gemeinschaftsleben im Dorf anzukurbeln. Es sind viele, die sich im Dorfverein engagieren. Wenn wir zu Himmelfahrt das Zelt für den Gottesdienst aufbauen, reicht eine Nachricht über whatsapp aus und am Abend sind 15 Leute da, die beim Aufbauen helfen.

So gibt es neben Zernitz und meinem Pfarrsprengel viele Orte und Sprengel, in denen trotz demografischen Wandels das gemeinschaftliche Leben

---

<sup>7</sup> Mittendrin, S. 31

<sup>8</sup> Freiraum und Innovationsdruck, S. 5

funktioniert oder vielleicht gerade deshalb mit viel Energie und Engagement lebendig gehalten wird. Das kirchliche Leben kann zum dörflichen Gemeinschaftsleben dazu gehören, wenn die Kirchengemeinde sich einbeziehen lässt.

Land ist nicht gleich Land und die Erfahrungen sind in den einzelnen Regionen unterschiedlich. „Regionen entwickeln sich immer disparater und Land ist weniger denn je eine einheitliche Raumkategorie. Für diese ganz verschiedenen Gebilde kann es auch in kybernetischer Sicht keine Pauschalrezepte geben.“<sup>9</sup>

Doch auch wenn ländliche Gegenden sich von der Einwohnerzahl konstant halten, auf das kirchliche Leben hat das in den meisten Fällen nur wenig Einfluss. So sehr ich mich darüber freue, wenn junge Menschen, die ich konfirmiert habe, nach Jahren wieder zurückkommen und hier bauen, wenn ich dann aber von Einigen relativ zeitnah ihre Austrittserklärung auf dem Schreibtisch habe, wird diese Freude etwas getrübt. Es ist, als ob sie sich entscheiden müssten zwischen dem eigenen Haus und der Kirche.

Das Problem der von wenigen Menschen besuchten Gottesdienste liegt nicht so sehr am demografischen Wandel oder dem Ausdünnen von Dörfern und Gegenden, sondern es ist ein allgemeineres Problem.

Die Wertschätzung des Gebäudes „Kirche“ ist davon jedenfalls nicht betroffen. Sie bleibt Mittelpunkt des Ortes, mit dem sich die Menschen identifizieren.

### **Erhalten oder Aufgeben**

Diese Frage stellt sich schon für manche Kirchengemeinde, wenn sie ihre eigene Situation bedenkt: die Kirchengemeinde ist kleiner geworden, der Ort ist geschrumpft, der Zustand des Kirchengebäudes ist schlecht und die damit verbundene Baulast groß. Schnell stellt sich die Frage: lohnt es sich für 20 oder noch weniger Menschen, die im Ort der Kirche angehören, sie zu erhalten oder gar zu sanieren? Und nicht zuletzt die Frage, wer sie dann nutzen soll.

Es wird bei der Frage nach dem Erhalt aller unserer Dorfkirchen relativ offen darüber gesprochen, ob es finanziell und von der Nutzung her überhaupt möglich bzw. sinnvoll ist, jede Kirche zu erhalten. Solange man allgemein darüber spricht (in Gemeindegemeinderäten, in Pfarrkonventen, auf Synoden), ist das legitim und erfährt auch Zustimmung, zumindest ist es kein Tabuthema. Aber wenn es dann konkret wird und die Kirche beim Namen genannt wird, sieht das schon anders aus. Unsere eigene Kirche geben wir nicht auf.

Ich habe es in all den Jahren noch nie erlebt, dass eine Kirchengemeinde von selbst gesagt hätte: bei uns wenigen Leuten lohnt sich eine aufwendige Sanierung nicht, lasst uns über eine Notsicherung oder im schlimmsten Fall über eine Aufgabe nachdenken.

---

<sup>9</sup> Mittendrin, S. 15

Nur einmal ist es vorgekommen, dass eine sehr kleine Gemeinde in Absprache mit mir beim zuständigen Bauamt den Antrag auf baupolizeiliche Sperrung gestellt hat. Es ging um die Kirche in Roddahn.

Die damals baufällige Kirche, es ist eine turmlose, barocke Fachwerkkirche aus dem Jahr 1798, steht auf einem benutzten Kirchhof und durch herunterfallende Dachsteine und völlig desolate, herausbrechende Fenster bestand Gefahr für die Kirchhofbenutzer. Dieser Antrag war also nicht unbegründet. Genau das war der Anstoß, der den Stein ins Rollen gebracht hat. Ein Ruck ging durch den Ort, durch die Bürgergemeinde und durch das zuständige kommunale Amt. Wir wollen unsere Kirche erhalten, wir bilden einen Verein, der das unterstützt. Unsere Bedingung von Seiten der Kirchengemeinde war: Ihr braucht eine Nutzungskonzeption, weil die sehr kleine Kirchengemeinde die Kirche allein nicht nutzen kann.

Dieser Verein hat sich gebildet, das Amt hat die Förderanträge über das damalige Förderprogramm „Dach und Fach“ gestellt, weil der Amtsdirektor kirchlich sehr engagiert war. Die Kirche wurde saniert und wird seitdem als Kulturkirche genutzt. In ihr finden Ausstellungen statt, es wird Theater gespielt, Lesungen und Musikveranstaltungen werden durchgeführt, der Verein, die Gemeindevertreter und der Chor des Ortes treffen sich hier regelmäßig.

Also eine klassische öffentliche Nutzung, wenn der Bedarf durch die Kirchengemeinde nicht mehr in dem Maße vorhanden ist.

Die Kirche ist und bleibt eben etwas Besonderes und sie berührt alle, oder fast alle, ob kirchennah oder kirchenfern. Die Kirche muss im Dorf bleiben, wenn sie nicht mehr ist, was bleibt in einigen Orten sonst noch?

Ich sehe keine wirkliche Alternative zum Erhalt, um der Menschen, um der Gebäude, um der Geschichte willen.

Ich habe am 1. Juni 2017 an einem Vorbereitungstreffen für einen geplanten Workshop im November 2017 im kirchlichen Bauamt teilgenommen. Dieses Treffen hat Bischof Dröge eröffnet und zu diesen „Verlassenen Kirchen“, wo keiner mehr da ist, der sich kümmert, die klare Aussage getroffen: es geht nicht um das „ob“ sie erhalten werden, es geht um das „wie“.

Diese Haltung der Landeskirche befindet sich auch in Übereinstimmung mit den Zielen des Landesamtes für Denkmalpflege, der Denkmalschutzbehörden und des zuständigen Ministeriums, die ebenfalls an diesem Treffen teilgenommen haben.

Wir haben in unserem alten Kirchenkreis auch Kirchen, von denen nur noch die Grundmauern stehen, wie z. B. in Ganzer. Hier sind die Mauern, oberhalb der Fenster mit einer Mauerkrone gesichert und befestigt, die Fensterrahmen werden noch in diesem Jahr erneuert. Der nach oben hin völlig offene Kirchenraum ist im Altarbereich gepflastert und mit einem gemauerten Altar versehen. Die Kirche wurde Dank des Engagements des dortigen Fördervereins in Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde nicht aufgegeben. Eine kirchliche und kulturelle Nutzung erfolgt, den Umständen entsprechend, vorwiegend in der trockenen und wärmeren Jahreszeit. Im Winter findet regelmäßig ein Adventsmarkt mit Bläsern und Glühwein statt.

Diese Nutzung unter freiem Himmel ist zwar eingeschränkt, hat jedoch einen ganz eigenen Charme und wird gut angenommen.

Es gibt in unserem alten Kirchkreis auch Bestrebungen, marode und gleichermaßen verlassene Kirchen oder Kirchenruinen in eine andere Trägerschaft zu überführen. Die kirchenrechtlichen Voraussetzungen dafür sind gegeben<sup>10</sup>. Namentlich fallen mir zwei ein. Die aus baulichen Gründen aufgegebene Kirche in Hohenofen und eine Kirchenruine in Bartschendorf.

In Bartschendorf sind nur noch die Grundmauern des Schiffes bis zum Dachfirst erhalten. Die Fenster wurden neu eingesetzt und verglast. Der Turm ist baulich in Ordnung und hätte für den Gemeindebedarf ausgebaut werden können, aber eben nur mit Fördermitteln und die gab es nicht. Im Augenblick laufen die Verhandlungen mit einem neuen Interessenten, nachdem der alte abgesprungen ist, weil ihm die Verhandlungen zu lange gedauert haben.

In Hohenofen verhielt es sich ähnlich, auch hier ist ein Interessent zurückgetreten. Diese Beispiele sollen zeigen: Es gibt sie, diese Kirchen, um die sich niemand mehr kümmert, weil die Gemeinde kleiner und die Baulast größer geworden ist. Aber es sind vergleichsweise wenige Kirchen, die zu den „verlassenen“ Kirchen zählen. Von ca. 1.920 Kirchen, die wir in unserer Landeskirche haben, müssen nur ca. 20 Kirchen zu dieser Kategorie gezählt werden. Aber auch für sie gilt nicht das „ob“ sondern das „wie“.

## **Kirche als Heimat**

Leben und Glaube, Freude und Leid, das sind die Geschichten, von denen die Steine erzählen, mit denen unsere Kirchen erbaut wurden. Und das aus längst vergangenen Zeiten wie auch aus der Gegenwart. Wie oft habe ich von einem Brautpaar, das sich in einer Kirche meines Pfarrsprengels trauen lassen wollte gehört: das ist unsere Kirche, hier wurden wir getauft und konfirmiert und hier möchten wir getraut werden, auch wenn wir schon lange nicht mehr im Ort wohnen. Die Kirche ist Heimat geblieben.

Das trifft vor allem für die älteren Menschen zu, die im Ort geboren wurden oder die nach dem Krieg als Kinder hierher gekommen sind. Sie haben hier die Schule besucht, sind in der Kirche konfirmiert und getraut worden, haben im Ort gearbeitet und ihr ganzes soziales Beziehungsnetz ist auf den Ort konzentriert. Es ist ihre Kirche, mit der sie verwurzelt sind. Hauptamtliche und Ehrenamtliche merken immer wieder, wie schwer es ist, diese Menschen auch einmal in die Nachbarkirche oder zu zentralen Gottesdiensten und kirchlichen Veranstaltungen des Pfarrsprengels zu locken. Erst allmählich beginnen sich diese festen Strukturen und Begrenzungen auf den eigenen Ort aufzulösen, weil bei den Jüngeren Arbeitsort und Wohnort, Kita und Schule verschieden sind und die Menschen insgesamt mobiler und flexibler geworden sind. Für andere, die zugezogen sind, kann Kirche durch ihr Engagement beim Kirchbau wie auch bei anderen Gemeindeaktionen ganz neu zur Heimat werden. So habe ich bei anstehenden Sanierungen häufig die Erfahrung

---

<sup>10</sup> Kirchen, Häuser Gottes für... S. 52, (von der angemessenen Nutzung).

gemacht, dass es gerade diese „Neuen oder die Zugezogenen“ sind, die sich für den Erhalt der Kirche einsetzen.

Der Förderverein für die bereits erwähnte Roddahner Kirche besteht zum Beispiel zu 80% aus Zugezogenen (ähnlich ist auch das Verhältnis im ganzen Ort). In anderen Fördervereinen ist dies ausgeglichener. Sie kommen aus ganz unterschiedlichen Berufsgruppen bzw. sie sind Ruheständler, aber in jedem Falle identifizieren sie sich mit dem Kirchengebäude in ihrem Ort und sind bereit, für dessen Erhalt etwas zu tun. Mit ihrem Engagement für den Kirchbau eignen sie sich gleichsam ihre neue Heimat an. In Gesprächen, die ich mit den „Zugezogenen“ geführt habe, spielte das im Nachhinein eine wichtige Rolle. Das Engagement am Kirchbau in ihrem Ort haben sie als eine Gelegenheit wahrgenommen, um die Geschichte und die Menschen im Ort näher kennen zu lernen.

„In der Gegenwart sind Kirchen verstärkt zu Orten geworden, an denen Menschen ihrer eigenen Geschichte im heimatkundlichen und kulturgeschichtlichen ... Sinn begegnen.“<sup>11</sup> bzw. diese konkrete Heimat- und Kulturgeschichte für sich ganz neu entdecken.

Es gibt in Großderschau, einem Kolonistendorf aus den Zeiten Friedrich des II., einen vor Jahren gegründeten Heimatverein, der sich intensiv mit der Geschichte des Ortes und der Kirche befasst. Dieser Verein hat eine Ausstellung geschaffen, in der Arbeitsgeräte aus der Vergangenheit ausgestellt sind, die Arbeitsbedingungen von damals vorgestellt werden, es finden Workshops und Feste statt, Schulklassen lernen hier das frühere Leben der Kolonisten kennen und vieles mehr.

Die Kirche von 1785 wurde auf Befehl Friedrich des II. für die ins Land geholten Kolonisten erbaut, aber mit der Bestimmung, dass die Kirchengemeinde für den baulichen Erhalt selbst verantwortlich ist. Und das ist für die kleine Kirchengemeinde nicht leicht. Bei allen Kirchenführungen wird gesagt, dass diese Kirche nach dem Grundriss der Potsdamer Garnisonskirche errichtet wurde. Ob das stimmt, lässt sich anhand von Akten nicht nachweisen.

Der Heimatverein, bestehend aus alten Einheimischen und neu Zugezogenen, liegt mit seinem Gelände und der Ausstellung direkt neben der Kirche. Er ist von seiner Konzeption her von vornherein darauf ausgelegt, das Kirchgebäude und das, was in der Kirche inhaltlich stattfindet, mit in die Arbeit einzubeziehen. Er ist für das Leben in der Kirche nicht nur eine große Bereicherung sondern prägt es auch mit. Die Veranstaltungen werden von Kirchengemeinde und Verein organisiert und durchgeführt. Personell gibt es zwischen beiden eine Menge Überschneidungen, wobei die „neuen“ Ehrenamtlichen, also die Zugezogenen, in beiden Gruppen zu finden sind. Als Ende der 90ziger Jahre der Kirchturm mit Fördermitteln saniert werden konnte, waren Kirchengemeinde und Verein gleichermaßen beteiligt. Es war eine für damalige Verhältnisse abenteuerliche, wenn auch nicht unübliche Sanierung. Die Kirchengemeinde besaß einige Eigenmittel, die Landeskirche war mit im Boot und alles andere lief über eine AB-Maßnahme, um die

---

<sup>11</sup> Kirche in der Zeitenwende, S. 290

Eigenmittel so gering wie möglich zu halten. Es hat auf Grund dieser Konstellation eine Vielzahl an baulichen Problemen gegeben, die bis in die Gegenwart reichen, aber die Gemeinde hat es geschafft.

Seit dieser Zeit, oder seit diesem gemeinsamen Projekt, das die Menschen verbunden hat, erfolgt eine verstärkte Nutzung der Kirche durch den Heimatverein. Die Kirche ist mit dem Kirchbau und durch die Arbeit des Vereins damit für einige Menschen zu einem Stück Heimat geworden oder hat zumindest dazu beigetragen, sich diese Heimat anzueignen. Heimat ist nicht nur die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit (Heimatverein), sie ist auch Aneignung der Gegenwart und Gestaltung der Zukunft.

Wer an einer Kirche mitbaut oder mitarbeitet, wird dazu eine andere, intensivere Beziehung haben als jemand, dem man die fertige Kirche vorsetzt.

### **Welche Veränderungen haben sich durch das Sanieren ergeben?**

Hier soll der Frage nachgegangen werden, was sich durch die Kirchen-sanierung in den jeweiligen Kirchengemeinden verändert hat.

- welche Auswirkungen hatte die Baumaßnahme auf Gottesdienstbesuch und Gemeindeveranstaltungen?
- welche Veränderungen haben sich dadurch für die Durchführung und im Besuch von Kulturveranstaltungen ergeben?
- was hat sich im öffentlichen Bewusstsein der Menschen im Ort, vor allem bei denen, die der Kirche nicht nahe stehen, verändert?

Eigentlich war geplant, die sanierten Kirchen im Einzelnen vorzustellen und anhand von Zahlen mögliche Veränderungen aufzuzeigen. Erfahrungen aus meinem eigenen Bereich und die Nachgespräche zu gelaufenen Sanierungen, die ich als Vakanzverwalter und Baubeauftragter begleitet habe bzw. die ich im Anschluss befragt habe, haben jedoch in den überwiegenden Fällen gezeigt, dass anhand von Zahlen nicht unbedingt ablesbar ist, dass ein Kirchbau stattgefunden hat. Und das, obwohl nicht unerhebliche Mittel in die Sanierung unserer Dorfkirchen geflossen sind. Eine durchschnittliche Sanierung der Außenhaut unserer Dorfkirchen umfasst eine Bausumme von ca. 300.000-400.000 €. Dazu kommt noch die Sanierung bzw. Restaurierung des Innenraumes dazu. In der Gemeindesituation (Gottesdienstbesuch, Gemeindeveranstaltungen) haben sich dadurch jedoch kaum Veränderungen ergeben, die sich in konkreten Zahlen widerspiegeln. Deshalb hier nur einige Beispiele. Es handelt sich meist um Komplettsanierungen der Außenhaut, deshalb sind die Arbeiten im Einzelnen nicht aufgeführt.

### **Plänitz**

Die Plänitzer Kirche ist in ihrer Sanierungsgeschichte ein besonderer Fall. Sie ist ein schöner Fachwerkbau mit unregelmäßig polygonalem Grundriss aus dem Jahre 1709. Seit den sechziger Jahren war die Kirche baupolizeilich gesperrt

und die Gottesdienste haben in der Nachbargemeinde Leddin (nur einen Kilometer entfernt) stattgefunden. Um die Wende herum wurde die Sanierung von den Nachkommen der ehemaligen Patronatsfamilie durch Spenden initiiert. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, das Landesamt für Denkmalpflege, das Kulturministerium sowie die Landeskirche und der Kirchenkreis haben die Fertigstellung der Außenhaut von Turm und Schiff ermöglicht.

Ende der 90ziger Jahre konnte auch die Innensanierung mit den genannten und weiteren Fördermittelgebern erfolgen, so dass 2005 die Kirche wieder benutzt werden konnte. Bemerkenswert war auch, dass die private Spendenbereitschaft der Dorfbewohner über einen so langen Zeitraum erhalten geblieben ist.

Einen Förderverein hat es nie gegeben, nur in den ersten Jahren existierte eine lose Vereinigung von Interessierten, die sich für den Erhalt der Kirche eingesetzt haben. Als dann die jeweiligen Finanzierungen gesichert waren, war es nur die Kirchengemeinde, die sich für die Fertigstellung engagiert hat.

Die besondere Situation war, dass die Kirchen- und Dorfgemeinde über Jahrzehnte den kontinuierlichen Verfall der Kirche vor Augen hatte.

Es war weiter die ungewöhnlich lange Bauzeit von 15 Jahren, die den Wunsch nach Fertigstellung so lange strapaziert hat. Die Kirche sollte wieder der zentrale Blickfang im Ort werden, der er früher einmal war und sie sollte natürlich wieder für Gottesdienste benutzbar sein. Das hat die Menschen über die Kirchengemeinde hinaus verbunden und das schlägt sich heute in konkreten Zahlen nieder. Obwohl der Ort nicht zu den größten in meinem Bereich zählt, haben wir hier die meisten Gottesdienstbesucher. Ich denke, das hat etwas mit der besonderen Geschichte dieser Kirche zu tun.

## **Stüdenitz**

Die Stüdenitzer Kirche ist eine sehr große Dorfkirche im Schinkelschen Stil, aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im Inneren ist dieser Backsteinbau, vor allem im Bereich der Apsis, farbig gestaltet.

Die Kirchensanierung war ein Ereignis im Ort, obwohl sie äußerlich auch vor der Baumaßnahme nicht den Eindruck erweckt hat, eine sterbende Kirche zu sein. Sie ist eine der jüngsten Kirchen in unserem Umfeld und wie vorne schon erwähnt, mit dem höchsten Kirchturm im alten Kirchenkreis Kyritz-Wusterhausen (55m). Allein die Arbeiten innerhalb des SKV erstreckten sich über zwei Jahre (2012-2013) und hatten einen Kostenumfang von ca. 420.000,00 €. Auch davor wurde schon gebaut und auch jetzt ist noch nicht alles fertig. Allein schon die gigantische Rüstung am Kirchturm hat täglich Höhentouristen aus dem Ort angelockt, die alle bis zur Spitze hoch wollten, um von hier einen wundervollen Blick über die Landschaft und in ihre eigenen Grundstücke zu genießen.

Schon während der Bauphase hat sich ein reger Gemeindegemeinderat mit dem Förderverein immer wieder neue Ideen für die Finanzierung weiterer restauratorischer Arbeiten an der Apsis ausgedacht und diese auch realisiert.

Die Gemeinde bleibt durch diese Aktionen mit ihrer Kirche auf dem Weg und sie nimmt andere mit, indem viele Veranstaltungen in der Kirche stattfinden.

Die Zahl der Besucher zu diesen Veranstaltungen, die nun in der sanierten Kirche angeboten werden, wächst weiter. Es sind die neuen und kreativen Ideen der Menschen im GKR und im Förderverein, die das Leben in der Kirche über die Gottesdienste hinaus sehr lebendig hält.

### **Rehfeld**

Diese kleine Fachwerkkirche von 1791 wurde in den Jahren 2012 und 2013 über das LEADER Programm saniert, mit einem Kostenumfang von ca. 330.000,00 €.

Ebenso wie in Stüdenitz (beide Gemeinden gehören zu einem Pfarrsprengel) gibt es einen Förderverein, der aktiv mit dem GKR zusammenarbeitet und das Baugeschehen betreut hat.

Auch nach der Fertigstellung ist der Förderverein noch aktiv und organisiert mit der Kirchengemeinde eine Vielzahl von Veranstaltungen, die bisher sehr gut besucht werden, und das mit steigender Tendenz.

### **Wutike**

Die Wutiker Kirche ist eine Feldsteinkirche aus dem 15. Jahrhundert, mit einem im 17. Jhd. verlängerten Schiff in Fachwerk. Sie wurde 2013/2014 und 2015 über das LEADER Programm saniert. Kirchturm und Kirchenschiff konnten damit vor dem Verfall gerettet werden. Der Kostenumfang belief sich auf ca. 255.000,00 €.

Vor Beginn der Baumaßnahme hat sich ein Förderverein gebildet, der mit der Kirchengemeinde den Bau begleitet hat. Darüber hinaus war das öffentliche Interesse im Ort an dieser Sanierung groß. Während der Bauzeit haben sich viele Interessierte auf der Baustelle umgesehen und über die einzelnen baulichen Probleme diskutiert.

Die Fertigstellung in 2015 hat bis auf den Festgottesdienst keine nennenswerten Veränderungen im Gemeindeleben ergeben. Aber die Außenwahrnehmung ist eine andere geworden. Die Kirche als Ganzes, bestehend aus dem Gebäude und den Menschen, ist wieder stärker in den Fokus des Ortes geraten: hier tut sich etwas, Kirche ist aktiv.

### **Gantikow**

Die Gantikower Feldsteinkirche aus dem 13. Jahrhundert wurde von 2014 bis 2015 im Rahmen des Staatskirchenvertrages mit einem Bauvolumen von ca. 350.000,00 € saniert. Zu diesem Zweck hat sich schon vorher ein Förderverein gebildet, der mit der Kirchengemeinde die Arbeiten angestoßen hat. Auch hier bezogen sich die Arbeiten vorwiegend auf die Außenhaut, während die Arbeiten im Inneren des Kirchenschiffes weitestgehend von der Kirchengemeinde und dem zuständigen kommunalen Amt in Kyritz getragen wurden.

Auch hier sind keine Veränderungen im Gemeindeleben aufgetreten, wohl aber hat die Baumaßnahme dazu geführt, dass es im Ort zu einer intensiveren Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinde und politischer Gemeinde

gekommen ist, die es vorher in dem Maße nicht gegeben hat. Diese Annäherung will die Kirchengemeinde nutzen, um auch weiterhin gemeinsame Projekte mit der Bürgergemeinde durchzuführen.

Es ließen sich hier noch viele weitere Beispiele aufführen, die jedoch von ihrem Ergebnis her ähnlich ausfallen. Keine gravierenden Veränderungen im Gemeindebesuch, aber eine Vielzahl von kulturellen Angeboten, die mit steigender Tendenz von den Menschen im Ort und der Umgebung wahrgenommen werden. Und das, obwohl in vielen Orten, die nicht sehr weit auseinander liegen, ähnliche Veranstaltungen stattfinden. In vielen Kirchen wird das Bestreben deutlich, die Kirche vielfältiger zu nutzen. Zum Beispiel wird das Projekt „offene Kirche“ von den meisten Kirchengemeinden angeboten und in der Regel auch gern angenommen, sowohl in den Kirchen, die an Hauptverkehrsstraßen liegen, wie auch in abgelegeneren Orten. Einige Kirchen sind zudem in lokale Tourismuskonzeptionen eingebunden.

Von allen GKR`s, mit denen ich im Gespräch war, wurde bei aller Offenheit für eine erweiterte Nutzung immer wieder betont, dass das Besondere einer Kirche erhalten bleiben muss und die Nutzung für Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen Vorrang hat.

Es gibt darüber hinaus Kirchen, die durch ihre Sanierung und der damit entstandenen Nutzungskonzeption etwas **„Besonderes“** für ihre Kirche geschaffen haben. Im Folgenden sind dazu einige Beispiele aufgeführt.

### **Barsikow**

Dieser kleine Ort liegt auf dem alten Pilgerweg nach Bad Wilsnack.

Die Barsikower Kirche ist eine Feldsteinkirche aus dem 14. Jahrhundert mit einem im 18. Jhdt. aufgesetzten Turm. Nach dem 30jährigen Krieg war sie Patronatskirche des preußischen Königshauses. Als sie saniert werden sollte, war es gerade die Zeit, in der der Pilgerweg von Berlin nach Bad Wilsnack und das Pilgern wieder neu entdeckt wurden. Was lag da näher, wenn schon der Turm und das Kirchenschiff saniert werden musste, in diesen Turm über zwei Etagen Unterbringungsmöglichkeiten für die Pilger einzurichten, vier Betten in jeder Etage. Eine Dusche wurde, so bizarr das klingt und so abwegig das in den Augen der Denkmalpflege erschien, unter der Empore im Kirchenschiff installiert. Die kleine Küche wurde neben dem Gemeinderaum in der untersten Turmebene eingerichtet. Gefördert wurde aus dem LEADER Programm.

Diese Form der erweiterten Nutzung führt teilweise auch zu einer Integration der Pilger in das Gemeindeleben. Es finden Andachten für die Pilger statt. Zu den Gottesdiensten der Gemeinde sind sie herzlich eingeladen. Wenn sich die Pilger am nächsten Tag wieder auf den Weg machen, werden sie mit dem Reisesegen verabschiedet. Die Pilgerbetreuung (Verpflegung, Übernachtung und geistliche Betreuung) wird von einem Ehrenamtlichen geleistet.

## **Läsikow**

Läsikow ist ein sehr schön erhaltenes Runddorf mit einem sanierten mittelalterlichen Kirchenschiff, das dann im 19. Jhdt. erweitert wurde. Der Turm stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Im Glockenstuhl hängt die älteste Glocke der Prignitz, aus dem 13. Jhdt., die mittlere der drei Glocken stammt aus dem 14. Jhdt. und ist mit Medaillon und Pilgerzeichen besetzt.

Auch hier hat sich ein Förderverein gebildet, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Sanierung der Kirche bis hin zur Restaurierung der Orgel gemeinsam mit der Kirchengemeinde auf den Weg zu bringen. Die Hälfte der Mitglieder des Fördervereins ist auch in der Kirchengemeinde engagiert.

Das Besondere an der Läsikower Kirche sind neben den Glocken die hochwertigen musikalischen Veranstaltungen, die hier regelmäßig stattfinden. Diese werden auf Grund von persönlichen Kontakten der Läsikower zur Rheinsberger Kammeroper in der Kirche durchgeführt. Spenden aus den Veranstaltungen kommen weitestgehend der weiteren Sanierung der Kirche zu Gute. Dafür setzen sich mit großem Nachdruck die Kirchengemeindeglieder innerhalb des Fördervereins ein. Außerdem liegt der Ort am alten Pilgerweg, nahe an der Pilgerherberge Barsikow, so dass auch gemeinsame Veranstaltungen und Gottesdienste durchgeführt werden können.

Durch das intensive Miteinander von Kirchengemeinde und Förderverein kommt es auch zur wechselseitigen Durchdringung von kirchlichen und kulturellen Veranstaltungen.

## **Segeletz**

Segeletz ist ein Straßendorf an der B5. Es ist der südlichste Zipfel des Amtes Wusterhausen und des Kirchenkreises Prignitz, sozusagen Eingangstor in die Ostprignitz. Das macht auch die Besonderheit der Kirche aus, sie liegt direkt an dieser stark befahrenen Straße von Berlin nach Hamburg. Die Kirche ist ein Saalbau aus Feldsteinquadern aus dem 13. Jhdt. Im 19. Jhdt. wurde sie erneuert und ein freistehender Westturm angegliedert, der durch eine offene Vorhalle mit der Kirche verbunden ist. Die Kirche ist stark sanierungsbedürftig, so dass die Kirchengemeinde einen Antrag auf LEADER Förderung gestellt hat, der mittlerweile genehmigt wurde. Als Projektbeschreibung wird die Idee einer „Wegekirche“ mit einer Dauerausstellung zu diesem Thema aufgenommen.

„Mit der vorliegenden Projektidee soll in einer Ausstellung die Mobilitätsgeschichte am Beispiel der Hamburger Chaussee in Zusammenarbeit mit dem Wegemuseum Wusterhausen aufgearbeitet werden.“ Von der Forschungsgruppe Meilensteine e. V. und dem Brandenburgischen Straßenbauamt zusammengestellte Exponate sollen in einer Dauerausstellung in der Segeleitzer Kirche einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (aus der Projektbeschreibung LEADER).

Es gibt auch in diesen Kirchen mit dem „Besonderen“ keine gravierenden Veränderungen im Gemeindeleben, die sich in Zahlen bemerkbar machen.

Aber es besteht die Möglichkeit der gegenseitigen Durchdringung mit dem Gemeindeleben, das noch stärker genutzt werden kann.

Nicht jede Kirche muss etwas „Besonderes“ haben, weil jede Kirche schon an sich etwas Besonderes ist, in ihrer Ausstrahlung, in ihrer körperhaften Verkündigung, in ihrer Einzigartigkeit.

## **Die Öffentlichkeit**

Neben den kulturellen Veranstaltungen, die zunehmen, ist es vor allem die öffentliche Wahrnehmung, die sich durch ein Baugeschehen verändert.

Bauarbeiten an der Kirche im Ort bleiben nicht unbemerkt. Oft wird seitens der Kirchengemeinde schon im Vorfeld mit dem Ortsbeirat über eine geplante Baumaßnahme gesprochen, vor allem dann, wenn es sich um eine größere Sanierung handelt. Seit der Wende bestehen in vielen Orten gute Beziehungen zwischen Ortsgemeinde und Kirchengemeinde. Nicht nur die einzelnen Menschen im Ort sagen, dass es ihre Kirche ist, auch die Gemeindevertretungen nehmen mehr oder weniger Anteil am Schicksal der Kirche im Ort. Das drückt sich manchmal auch in finanziellen Zuwendungen aus dem Gemeinde- oder Amtshaushalt aus. Spätestens wenn die Rüstung an der Kirche steht, merkt dann jeder, dass sich hier etwas tut. Dann kommen die Nachfragen einer interessierten Öffentlichkeit an die Kirchengemeinde: was habt ihr vor, was macht ihr. Die Baustelle wird aufgesucht, es werden fachliche Gespräche mit den Handwerkern geführt. Das Interesse der Öffentlichkeit ist jedenfalls da, das ist mir bei vielen Nachgesprächen von allen beteiligten Gemeinden bestätigt worden. Durch diese Arbeiten rückt Kirche zunächst als Kirchgebäude wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein. Die Öffentlichkeit erlebt Kirche als rührig und aktiv. Teile dieser Öffentlichkeit lassen sich gern motivieren, bei Arbeitseinsätzen mitzuhelfen und gemeinsam mit der Kirchengemeinde anfallende Arbeiten durchzuführen. Zusammen arbeiten und zusammen feiern bringt einander näher. Damit ist der Kirchbau auch eine Chance, dass Kirche als Ganzes, als Gebäude und als Gemeinde, wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein und in die öffentliche Wahrnehmung rückt. Zumindest eröffnet es Wege und schließt Türen auf.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen:

Im Nachgang zu gelaufenen Baumaßnahmen habe ich in Gesprächen immer wieder die Enttäuschung der Gemeindeglieder erlebt, dass nach dem Abschluss einer Baumaßnahme und der damit einhergehenden Verschönerung ihrer Kirche, Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen nicht besser besucht werden als vorher. Und es war die Enttäuschung zu spüren, dass die Menschen, die beim Kirchbau so engagiert geholfen haben, nach der Fertigstellung wieder verschwunden waren. Es gab nach Abschluss der Arbeiten ein großes Fest mit vielen Besuchern und dann blieb alles beim Alten.

Vielleicht sind auch die Erwartungen und Hoffnungen bezüglich einer größeren Gottesdienstgemeinde zu hoch, als das sie in Erfüllung gehen können. Die Gemeinden denken ja schon lange darüber nach, wie die

Gottesdienste anders gestaltet werden können, damit sie attraktiver und einladender wirken. Da werden familienfreundlichere Zeiten angeboten, modernere Lieder gesungen, Gemeindeglieder mit in die Vorbereitung und Durchführung einbezogen und vieles mehr. Aber der gewünschte Erfolg stellt sich nicht immer ein.

Es ist doch gut, dass Menschen, auch solche, die bisher Außenstehende waren, sich überhaupt engagieren. Wenn auch mehr an den Rändern der Kirchengemeinden, und dann für einen bestimmten, überschaubaren Zeitraum. Vor allem da, wo es um den Erhalt und die Nutzung ihrer Kirche geht. Dass sie Ideen einbringen, Veranstaltungen oder Projekte organisieren und eigenständig durchführen. Dass sie eben ganz aktiv sind, nur nicht immer dort, wo es um den Gottesdienst geht. Es kann mit diesen engagierten Außenstehenden, die am Rande der Kirchengemeinde aktiv sind, durch das Zusammenarbeiten mit der Kirchengemeinde zu einem intensiveren Miteinander kommen, das dann in das Gemeindeleben hinein reicht. Wie viele Kirchenmitglieder gibt es in unseren Kirchengemeinden, die auch nicht unbedingt zur Kerngemeinde gehören und regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen. Mit den Engagierten, die sich um den Erhalt und die Nutzung der Kirche kümmern, gibt es eine Gruppe mehr und darüber sollten wir dankbar sein.

Was sich in den meisten Gemeinden durch Baumaßnahmen verändert hat ist, dass die Menschen die Schönheit und den Reiz ihre Kirche als spirituellen Raum mit seiner ganz eigenen Ausstrahlung wieder neu entdeckt haben. Das wirkte in vielen Fällen als Motivation, ihre schöne Kirche stärker zu nutzen. Entweder als Ort ihrer eigentlichen Zweckbestimmung oder als Ort einer weiterführenden Nutzung.

Kirchensanierung ist in jedem Falle eine Voraussetzung, dass überhaupt das kirchliche Leben in Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen praktiziert werden kann und dass darüber hinaus kulturelle Veranstaltungen stattfinden können. Der Raum wird wieder erlebbar und strahlt aus. Die Kirche muss nach außen einladend und offen erscheinen und dazu gehört, dass sie ein gepflegtes und belebtes Bild abgibt. Es muss nicht alles fertig sein, es muss nicht alles vollkommen sein. Man muss aber sehen, dass Menschen mit dieser Kirche auf dem Weg sind.

Wenn auch die Teilnehmerzahlen zu den Gottesdiensten sich kaum verändert haben, was in jedem Falle gestiegen ist, und in manchen Gemeinden rasant, das ist die Zahl der Besucher zu den unterschiedlichsten kulturellen Anlässen.

Es sind ja nicht nur kirchenferne Themen, die durch Musik, Kunst, Lesungen oder Ausstellungen angeboten werden. Der Kirchoraum allein wirkt verkündigend, dazu ein biblisches Wort am Anfang oder ein gemeinsam gelesener Psalm und der Segen am Ende. Es muss schon deutlich werden, dass wir in einer Kirche sind. Außenstehende lassen sich erfahrungsgemäß bereitwillig darauf ein. Für kirchliche Themen zeigen sich viele kirchenferne Besucher offen, wenn sie in den vielfältigsten Formen zur Sprache und zum Ausdruck gebracht werden. Auch bei diesen Veranstaltungen wird eine Tür aufgemacht, es entsteht Nähe und irgendwann auch Vertrautheit mit dem, was hinter dieser Tür stattfindet.

Gestiegen ist ebenfalls die Zahl der „offenen Kirchen“, die wir in unseren Dörfern und Orten haben und die verstärkt genutzt werden, als Orte der Stille und der Besinnung, ob sie an Hauptverkehrsstraßen liegen oder schwerer zu erreichen sind. Es muss keine fertig sanierte Kirche sein, sie muss nur sauber und einladend erscheinen. Ein frischer Blumenstrauß auf dem Altar zeigt jedem Besucher, du bist willkommen, hier ist jemand, der sich darum sorgt, dass der Kirchraum seine Wirkung entfalten kann. „Interessierte Außenstehende“ können hier mitwirken und Verantwortung übernehmen. Sie können über das Baugeschehen hinaus in unseren Kirchengemeinden einen festen Platz einnehmen, in dem sie beim Organisieren von Veranstaltungen, beim Öffnen unserer Kirchen sich einbringen und in Absprache mit der Kirchengemeinde Verantwortung übernehmen.

*Das Bleiben hat viel mit dem Nutzen zu tun bzw. Kirchbau fördert den Gemeindeaufbau.*

## **Nutzung**

Jede Sanierung, die wir heute an unseren Dorfkirchen vornehmen, sollte zumindest von der Frage begleitet werden, wie die Kirche nach der Fertigstellung genutzt wird. Soll es eine rein kirchliche oder eine erweiterte Nutzung sein. Diese Frage ist bei den Kirchen und den Gemeinden umso dringlicher, wo die gottesdienstliche Nutzung durch kleiner gewordene Gemeinden ohnehin sehr spärlich erfolgt. *Auf diesen Kirchen liegt hier der spezielle Focus.*

*Wenn ich von erweiterter Nutzung spreche, dann meine ich wirklich nur die vielfältigen Möglichkeiten einer kulturellen und gemeinschaftsstiftenden Nutzung über die Gottesdienste hinaus.*

*Ich habe die „interessierten Außenstehenden“ im Blick, die sich während des Baugeschehens an einem Kirchengebäude eingebracht haben und deren Engagement und vielfältige Begabungen eben nicht nur auf die Zeit des Kirchbaus beschränkt bleiben sollte. Für die Kirchengemeinde kann es eine Bereicherung sein, wenn sie auch über das Baugeschehen hinaus einen festen Platz und eine wichtige Aufgabe in der Gemeinde finden.*

Das Ziel einer Hauptnutzung durch Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen steht außer Frage. Die kirchliche Nutzung genießt Vorrang vor allen anderen Nutzungsarten<sup>12</sup>, das sehen auch unsere Gemeindekirchenräte so. Aber da, wo es entweder nicht anders geht, oder wo sich Gemeinden bewusst für eine über den Gottesdienst hinausgehende Nutzung entscheiden, vor allem in kultureller und gemeinschaftsfördernder Hinsicht, leistet das einen großen Beitrag, dass unsere Kirchen lebendiger sind und führt gleichzeitig auf das zurück, was unsere Kirchen von Anbeginn waren. „Zu keiner Zeit war das Geschehen in Kirchengebäuden auf den Gottesdienst

---

<sup>12</sup> Kirchen, Häuser Gottes..., S. 51

beschränkt. Kirchen sind öffentliche Gebäude in einem weiteren Sinn. Sie erfüllten immer mehrere Funktionen, unbeschadet ihrer prinzipiellen und unmittelbaren Zweckbestimmung als Stätten des christlichen Gottesdienstes. Schon die mittelalterlichen Kirchen waren zugleich Treffpunkte, Versammlungsorte, Stätten lebendiger Begegnung. Über lange Zeit blieb diese Funktion schon deshalb erhalten, weil die christliche Gemeinde und die Bürgergemeinde identisch waren oder sich doch weitgehend überlappten.“<sup>13</sup>

Bürgergemeinde und Kirchengemeinde überlappen sich heute nicht mehr, aber sie sind sich wieder näher gekommen. Das ist ein weiterer Schatz, den wir haben. Die Kirche kann wieder, anderes als in der DDR Zeit, in die Öffentlichkeit gehen. Sie kann ohne Probleme auf die bürgerliche Gemeinde und ihre Vereine zugehen und mit ihnen durch Veranstaltungen und Aktivitäten das Gemeinwohl stärken. Sie kann wieder Kontakte zu den Gemeindevertretungen herstellen, um gemeinsame Veranstaltungen zu organisieren. Es gibt vielfältige Beziehungen zu anderen Vereinen im Ort, der Feuerwehr, dem Kindergarten, der Schule (wenn vorhanden), dem Sportverein. Jubiläen und Feste werden miteinander gefeiert. Viele Dorffeste werden in der Kirche eröffnet. Die Öffentlichkeit ist uns wieder offen und das Interesse an Gemeinsamkeiten in den meisten Orten groß. Zu diesen Gemeinsamkeiten gehört eben auch die Kirche als Gebäude und als Veranstaltungsort. Die meisten politischen Gemeinden sind auch für finanzielle Unterstützung der Kirchengebäude offen. Das Miteinander von Kirchengemeinde, Fördervereinen und Ortsgemeinde kann viel zum Erhalt der Kirchen und der Lebendigkeit im Ort beitragen. *„Die Zukunft der Kirchbauten liegt in gemeinschaftlichen Prozessen der Mitwirkung und Mitbestimmung, der Teilgabe und der Teilhabe. Auf Partizipation einer Gemeinde mit anderen Kräften und den Dorfbewohnern zu setzen, um gemeinsam neue Lösungen zu erreichen, das ist die Zukunftshoffnung für die Kirchgebäude“. Partizipation bedeutet, sich auf die Fragestellung einzulassen, „...was brauchen **wir** gemeinsam“ und wie können **wir** das gemeinsam erreichen.<sup>14</sup> Wer „Teilhabe“ an der Nutzung der Kirchgebäude hat, der hat auch ein größeres Interesse zu bleiben. Der sieht für sich Aufgaben und Ziele.*

Es ist wichtig, diese Überlegungen in unser Nachdenken über die Zukunft der Kirchgebäude einzubeziehen. Weil sie ein Weg sind, um die Gemeinschaft und den Gemeinsinn im Ort zu stärken, um Solidarität zwischen Kirchengemeinde und Bürgergemeinde zu leben, um anderen Menschen eine offene Tür zu zeigen, durch die sie jederzeit gehen können. Es ist im weitesten Sinne ein Stück Mission, mit der die Kirchengemeinde nach draußen geht und die Bürgergemeinde herein kommt.

Im Folgenden sollen zwei Beispiele aus einer Studie „Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in peripheren Räumen zur Zukunft der evangelischen Kirche“ sowie Beispiele aus unserer Region beschrieben werden. Es sind Projekte und Ideen, in die sich bei der Organisation und der Durchführung gut

---

<sup>13</sup> Kirche in der Zeitenwende, S. 289

<sup>14</sup> Mittendrin, S.156

engagierten Menschen einbringen können, die sonst nicht im Blick der Kirchengemeinde liegen.

## 2. "Die Radwegekirche in der Sächsischen Schweiz"

Es handelt sich bei dieser Radwegekirche um eine normale Kirche, die an einem Radwanderweg liegt „und deshalb besonders – nicht ausschließlich Radfahrer zum Innehalten einlädt.“ Eine Projektgruppe von mehreren Ehrenamtlichen organisiert Ausstellungen, Konzerte und gemeinsame Radtouren. Ein Kontakt zur Gemeinde von Seiten der Besuchenden entsteht eher indirekt über Gebete oder über Gästebucheinträge.

Mit der Verbindung von Sport und Kirche wird ein Gemeindebereich angesprochen, der im Besonderen Männer anspricht und sie zur ehrenamtlichen Mitarbeit begeistert.

## 3. "Heimatstube in Brück"

Bei diesem Projekt soll die Heimatverbundenheit gefördert und die Geschichte des Ortes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. „Von Beginn an kooperieren in diesem Projekt Kirchengemeinde und politische Gemeinde, für die konkrete Betreuung hat sich ein Heimatstubenkreis aus Ehrenamtlichen gegründet.“ Neben dauerhaften Exponaten und Fundstücken aus der langen Besiedlungszeit, finden auch wechselnde Ausstellungen statt. Der Ausstellungsraum befindet sich im Obergeschoss der Südkapelle.<sup>15</sup>

Das sollen nur einige Beispiele sein, an die in der eigenen Gemeinde angeknüpft werden könnte. Und das unter Einbeziehung der „Außenstehenden“, die hierfür eine Mitverantwortung übernehmen können. Es müssen nur die richtigen Leute mit den richtigen Gaben gefunden werden.

Als ich die Idee von der „Heimatstube“ gelesen habe, wurde sofort ein Projekt bei mir wieder präsent, das ich schon vor Jahren angedacht aber noch nicht verwirklicht habe. In der unteren Turmebene des Zernitzer Wehrturmes ließe sich mit geringen Mitteln leicht ein Raum einrichten, der nach oben hin völlig offen ist und als Ausstellungsraum genutzt werden könnte. Die Kirchengemeinde hat eine Sammlung von alten Stücken, die früher zur Ausstattung der Kirche und des Turmes gehört haben. Dazu zählen ein altes und gewaltiges mechanisches Uhrwerk, die Pendel mit den Gewichten ein altes Ziffernblatt, Balken mit Inschrift, die früher zum barocken Glockenstuhl gehört haben. Wer weiß denn z. B. heute noch, wo alle Technik fast in einen Stecknadelkopf passt, wie eine Kirchturmuhren früher angetrieben wurde. Aus anderen Kirchen ließen sich noch ähnliche Artefakte auftreiben und auf der Ausstellungsebene unterbringen. Dazu noch der Ausblick nach oben, entlang der gewaltigen Mauern des Turmes, der nur geschickt ausgestrahlt werden müsste, um einen lebendigen Eindruck des mittelalterlichen Bauwerkes zu

---

<sup>15</sup> in „Freiraum und Innovationsdruck“

geben. Eine alte Glocke zum Anfassen steht bereits auf unserem Kirchhof und könnte hier mit einbezogen werden. Wenn wir dieses kleine Museum mit der schon „offenen Kirche“, verbinden würde unsere Kirche an Attraktivität für die Kirchengemeinde und für Durchreisende gewinnen.

Aus meiner Nachbargemeinde in Stüdenitz (wurde bereits erwähnt) ist mir ein Literaturprojekt bekannt, das sich „Eva-Hoffmann-Aleith-Preis für junge Literatur“ nennt. Benannt ist es nach einer Pastorin, die von 1940 bis 1974 als Pastorin in der Stüdenitzer Gemeinde tätig war und neben ihrem Dienst noch zahlreiche Romane und Erzählungen geschrieben hat. Bei diesem Projekt werden junge Menschen ermutigt, ihre literarischen Begabungen zum Ausdruck zu bringen und vorzustellen. Es können Jugendliche im Alter von 12-21 Jahren teilnehmen, die ihren Wohnsitz im Landkreis Ostprignitz-Ruppin haben. Dieses Projekt findet alle zwei Jahre mit wechselnden Themen statt. Es mündet jeweils in eine festliche Preisverleihung durch eine Jury in der Kirche.

In der ebenfalls bereits aufgeführten Rehfelder Kirche gibt es das Projekt „Wortspiele“. Auch hier steht das geschriebene und gesprochene Wort im Vordergrund der Veranstaltungen, die sich über das ganze Kirchenjahr erstrecken.

Auch die schon erwähnten Kirchen von Roddahn, Großderschau und Barsikow praktizieren diese erweiterte Nutzung mit engagierten Menschen aus dem Ort.

Ich bin sicher, dass viele Gemeinden von ihren Erfahrungen und gemeinsamen Projekten mit den entsprechenden Menschen, die sich hier engagieren, berichten könnten. Von der konstruktiven Zusammenarbeit aber auch von den Problemen, die dabei auftreten können, die aber in der Regel gelöst werden können.

Doch für diese gemeinschaftliche Nutzung muss es auch Einschränkungen geben. Kirchgebäude bleiben ein besonderer Ort und von daher verbieten sich bestimmte Nutzungen von selbst.<sup>16</sup>

Im Rostocker Resümee zum Kirchbautag 2011 wird bemerkt: „Entscheidend ist, dass Kirchen als Gegenorte zu einer hoch kommerzialisierten und individualisierten Gesellschaft erkennbar bleiben.“<sup>17</sup>

Trotz vielfältiger Möglichkeiten einer erweiterten gemeinschaftlichen Nutzung unserer Kirchen, darf genau so deutlich gesagt werden, dass unsere Kirchbauten auch ohne diese Nutzung schon an sich ihre Bedeutung und ihre Zukunft haben. Sie sind und bleiben sakrale und spirituelle Räume, die für sich sprechen. Langer Atem der Gemeinde und die Hoffnung, dass in Zukunft wieder mehr Menschen die Nähe Gottes suchen, gehören ebenso zu ihrer Ausstrahlung und ihrem Auftrag, wie die Suche nach erweiterten Möglichkeiten ihrer Nutzung.

---

<sup>16</sup> Kirchen, Häuser Gottes..., S. 54, von der nichtangemessene Nutzung

<sup>17</sup> Mittendrin, S.156

## **Bedeutung der Förder- und Kulturvereine bei dem Erhalt und der Nutzung der Kirchen**

Bei der Frage nach der Erhaltung und der Nutzung unserer Kirchen kommt den Förder- Kultur- Kirch- oder Heimatvereinen heute eine ganz besondere Bedeutung zu. „Es ist für mich erstaunlich, wie viele Leute – die nicht zur Kirche gehören – sich in Fördervereinen oder als Geldgeber für den Erhalt von Kirchen engagieren.“<sup>18</sup>

Die hohe Zahl an Nichtkirchenmitgliedern in unseren Fördervereinen kann die unterschiedlichsten sozialen und persönlichen Gründe haben, die gerade im Bereich der neuen Bundesländer ihre eigene Geschichte haben. Aus Mecklenburg ist durch den Kirchbautag 2011 bekannt, dass es hier die höchste Dichte an Nichtkirchenmitgliedern in den Fördervereinen gibt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es in Brandenburg völlig anders aussieht.

Allein im brandenburgischen gibt es mittlerweile über 250 Fördervereine, so zumindest der Stand von 2014, ich denke mit steigender Tendenz. Die Kirchen „waren jahrhundertlang der öffentliche Raum des Dorfes und kehren jetzt wieder in die Öffentlichkeit zurück durch die Kirchbau- und Fördervereine.“<sup>19</sup>

Die Vielzahl von Vereinen, die ich kennen gelernt habe, die sich in und um die Kirche herum gebildet haben, sind nicht nur in Brandenburg ein Resultat der Nachwendezeit und des damit einsetzenden Baubooms. Wohl niemals ist soviel an den Kirchen gebaut worden wie in den vergangenen zwei Jahrzehnten. Menschen wollen sich einbringen, wollen etwas Bleibendes und damit zukunftsweisendes für die Kirche und das Dorf tun.

Dabei haben Kirchbauvereinsgründungen unterschiedliche Ziele bzw. sind mit unterschiedlichen Motivationen gegründet worden. Allen gemeinsam ist jedoch die Erhaltung der Kirche als Kulturgut und als würdiger Mittelpunkt des Ortes.

Für die einen, in denen sich überwiegend Kirchenmitglieder zusammenfinden, geht es verstärkt um den Erhalt und die Verbesserung des kirchlichen Lebens. Andere Fördervereine haben sich von vornherein das Ziel gesetzt, die Kirche nach der Fertigstellung auch für kulturelle und gemeinschaftsstiftende Veranstaltungen zu nutzen. Das geht natürlich nur in Absprache mit den Kirchengemeinden.

Ich habe auch Vereine erlebt, die ursprünglich nur das Ziel des Erhalts kirchlichen Kulturgutes hatten, aber während der Bauarbeiten sich dann auch für eine zukünftige Nutzung über den Gottesdienst hinaus begeistern konnten. Ich denke vor allem an die schon beschriebene Kirche in Barsikow, mit ihrer Pilgerherberge. Hier war alles sanierungsbedürftig, der Turm und das Schiff. Eine „Zugezogene“, ein interessiertes Nichtkirchenmitglied hat diesen Verein gegründet und stand ihr lange als Vorsitzende vor. Sie hatte auch die zündende Idee, mit welcher Nutzungskonzeption die Kirche Fördermittel erhalten kann. Zu Beginn der Arbeiten war alle Kraft und Zeit der

---

<sup>18</sup> Kleiminger S.3

<sup>19</sup> Mittendrin, S. 152

Kirchengemeinde und der Ehrenamtlichen aus dem Verein auf die Instandsetzung der Kirche fixiert und das war schon schwierig genug. Doch als nach der Fertigstellung wirklich die ersten Pilger zum Übernachten kamen, begann diese Idee einer Pilgerkirche erst wirklich von der Kirchengemeinde und dem Förderverein Besitz zu ergreifen. Heute sind es ca. 70 Pilger, die pro Jahr in der Herberge übernachten und die mittlerweile zum vertrauten Ortsbild gehören.

Es sind gerade diese Förder- und Kirchbauvereine, aus denen zum größten Teil die vielen „interessierten Außenstehenden“ kommen, die sich für den Erhalt und die Nutzung unserer Kirchen einsetzen.

Vielleicht werden sie nie zur Gottesdienstgemeinde dazugehören, obwohl es auch solche Beispiele gibt. Aber wenn sie einen Platz finden, auf dem sie gebraucht und gefordert werden und der ihnen Freude und Erfüllung bringt, dann kann aus dem punktuellen Engagement während der Bauzeit ein längeres „Bleiben“ werden. Die Kirchengemeinde wäre um einige Gaben und Begabte reicher. Nicht in jeder Kirchengemeinde und bei jedem Kirchbau sind diese Menschen da, aber wo sie da sind, sollte man auf sie zugehen und sie einbeziehen.

Das Nebeneinander und Miteinander von Kirchengemeinde und Förderverein kann für beide Seiten befruchtend sein, es birgt natürlich auch ein gewisses Konfliktpotenzial in sich. Zum Beispiel wenn die Ziele des Fördervereins nicht kompatibel sind mit den Zielen der Kirchengemeinde. Das kann aber in den meisten Fällen schon im Vorfeld, durch das gemeinsame Erarbeiten einer Nutzungskonzeption, geklärt werden, die beide Seiten mittragen.

Eine prinzipielle Interessenkollision liegt meines Erachtens nicht vor, wenn beide Seiten an einer erweiterten Nutzung über die rein kirchliche hinaus interessiert sind und dies durch gemeinsame und verbindliche Absprachen festgehalten wird.

Die Konflikte, die ich erlebt habe, waren vorwiegend zwischenmenschlicher Natur und hätten sich auch nur in dem einen oder nur in dem anderen Gremium abspielen können. Wo Menschen zusammenarbeiten entstehen nun einmal Reibungsflächen.

Wo Fördervereine manchmal etwas gebremst werden müssen ist in den Fragen der Innenraumgestaltung. Hier haben einige ganz eigene Vorstellungen, die sich manchmal nicht mit der Würde, der Geschichte und der Ausstrahlung eines Kirchraumes vereinbaren lassen. Das betrifft aber ebenso die Kirchengemeinden, die auch nicht immer ganz stilsicher sind. Die ausrangierten Wohnzimmerteppiche, diverse Vorhänge oder andere Accessoires in den Kirchen geben darüber beredte Auskunft. Da muss viel Überzeugungsarbeit geleistet werden und die Beratung der entsprechenden Stellen in Anspruch genommen werden.

## **Missionarischer Aspekt bei der Zusammenarbeit mit den Außenstehenden**

Es ist doch schon viel erreicht, wenn sich Menschen, die vorher mit Kirche nicht viel zu tun hatten, durch ihre Arbeit am Kirchbau und in Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde der Kirche zuwenden und eine andere Sicht auf Kirche bekommen. Durch die Arbeit der Außenstehenden bzw. der interessierten Nichtchristen am Gebäude Kirche lernen diese auch die Gemeinschaft der lebendigen Steine kennen (1. Petrus). Die Menschen, die mit ihnen auf dem Weg des Bauens sind und die dieses Gebäude mit Leben füllen. Sie nehmen Anteil an ihrem christlichen Leben, an ihren Freuden und Hoffnungen, an ihren Sorgen und Ängsten. Diejenigen Außenstehenden, mit denen ich über ihre Erfahrungen beim Kirchbau ins Gespräch gekommen bin, haben diese beiden Dinge als Motivation betont: Die Menschen, denen sie hier begegnen und das Gebäude, das sie fasziniert.

Durch das konkrete Vorleben von christlichen Werten durch die Kirchengemeinde und durch das Erleben des Gebäudes und Raumes Kirche als spirituelle Kraft, kann sich ihnen eine Tür öffnen.

Denn Mission gehört zum Wesen und Auftrag von Kirche. „Mission bedeutet, das Evangelium als ein ganzheitliches Geschehen in Wort und Tat zu kommunizieren“, damit Kirche unter den Veränderungen in ländlich-peripheren Räumen präsent bleiben kann oder wieder präsent werden kann.<sup>20</sup>

## **Zusammenfassung**

- *Bezüglich des Bauzustandes an unseren Kirchen haben wir heute eine Problemverschiebung: Es sind nicht mehr so sehr die baufälligen und verlassen Kirchen, die uns Sorgen bereiten. Es gibt sie noch, aber nicht mehr in dem Maße wie vor 25 Jahren. Es sind neben den baufälligen Kirchen vor allem die Strukturprobleme mit kleiner werdenden Gemeinden und den in manchen Kirchen nur noch in größeren Abständen stattfindenden Gottesdiensten, die die Frage der Nutzung über den Gottesdienst hinaus neu aufwerfen.*
- *Für diese weiterführende Nutzung kommt den Menschen aus den Förder- und Kirchbauvereinen, die oftmals Außenstehende sind, eine große Bedeutung zu. Mit ihrem Engagement und ihren Begabungen sind sie für die Kirchengemeinde eine große Chance. Kirchbau kann damit auch als eine Form des Gemeindeaufbaus verstanden werden bzw. Kirchbau und Gemeindeaufbau können zusammen gehören.*
- Bei einer geplanten Kirchensanierung treten viele Akteure auf den Plan, Kirchengemeinde, Fördervereine, die sich dafür gründen und deren Mitglieder auch Nichtkirchenmitglieder sind, eine interessierte Öffentlichkeit und nicht selten auch kommunale Vertreter. Schon die

---

<sup>20</sup> Freiraum und Innovationsdruck, S. 179

Planung sollte so öffentlich wie möglich durchgeführt werden. Vertreter der Kirchengemeinden, Fördervereine und Planer sollten in die Gemeindevertretersitzung gehen, um das Vorhaben vorzustellen und es für viele Menschen im Ort zu ihrem Anliegen zu machen. Vor allem für die spätere Nutzung können viele Meinungen von vielen Menschen bereichernd sein und zu konkreten Zielen führen.

- Die Sanierung eines alten Kirchgebäudes verändert am Gemeindeleben noch nicht all zu viel. Das Gebäude ist gerettet, es erstrahlt wieder in alter Schönheit. Wichtiges kirchliches Kulturgut bleibt für nachfolgende Generationen erhalten. Das Gemeindeleben, vor allem die Gottesdienste, haben keinen nennenswerten Aufschwung erfahren.
- Der Gottesdienstbesuch hängt nicht zwangsläufig von den äußeren Rahmenbedingungen, wie schön oder wie marode ein Gebäude ist, ab. Das Problem des Gottesdienstes hat andere Ursachen. Aber durch die Sanierung werden in jedem Falle die Voraussetzungen für eine weitere kirchliche Nutzung geschaffen.

### **Was aber in den meisten Fällen durch eine Sanierung erreicht wurde ist:**

- eine veränderte öffentliche Wahrnehmung von Kirche  
In der Öffentlichkeit (Bürgergemeinde) hat durch das Baugeschehen an ihrer Kirche im Ort das Interesse für die Kirche (Gebäude und Menschen) zugenommen. In einer offenen und intensiven Zusammenarbeit von Kirchengemeinde und Öffentlichkeit (Gemeindevertretungen, Vereine usw.) liegt eine große Chance, das Anliegen Kirche (Gebäude und Inhalt) wieder präsenter werden zu lassen. Gemeinsam organisierte und durchgeführte Veranstaltungen, einschließlich Gottesdienst, verbinden und stärken den Gemeinschaftssinn im Ort.
- eine verstärkte kulturelle Nutzung für Veranstaltungen  
Das Projekt "offene Kirche" wird in vielen Gemeinden praktiziert. Diese Möglichkeiten einer erweiterten Nutzung wird gern angenommen und genutzt.
- Eine erweiterte Nutzung über den Gottesdienst hinaus als Veranstaltungsort und als Versammlungsort ist gemeinschaftsfördernd.
- Die Frage, wie es gelingen kann, die „interessierten und engagierten Außenstehenden“, die sich punktuell und für einen bestimmten Zeitraum in die Sanierungsarbeiten eingebracht haben, auch zu halten, bzw. über die konkrete Baumaßnahme zum Bleiben zu motivieren, hängt m. E. stark von der „Teilhabe“ an einer erweiterten Nutzung ab.

*“Teilgabe und Teilhabe“ erfordert von beiden Seiten den Wunsch nach einer klar definierten Zusammenarbeit, in der die einen ein Stück Verantwortung abgeben und die anderen einen Teil übernehmen.*

*Das dies geht, zeigen die Menschen in den Förder-Kultur- und Kirchbauvereinen, die nach dem Abschluss einer Baumaßnahme und in Absprache mit den Gemeindegemeinderäten Veranstaltungen und Projekte in ihrer Kirche organisieren und durchführen. Das Bleiben wird interessanter, wenn es ein konkretes Ziel hat: Aufgaben übernehmen, die dem Gemeinschaftswohl dienen und die ihnen selbst ein Stück Erfüllung bringen. Kirchbau kann eine Form des Gemeindeaufbaus sein.*

- Das Neben- und Miteinander von Kirchengemeinde und Förderverein kann für beide Seiten befruchtend sein. Eine prinzipielle Interessenkollision liegt m. E. nicht vor, wenn die Ziele und Pläne vorher verbindlich besprochen werden.*
- Neben der missionarischen Ausstrahlung, die das Gebäude an sich hat, sind es vor allem die Menschen aus der Kirchengemeinde, die durch ihr christliches Leben die Botschaft Gottes nach außen tragen.*
- Durch die Nähe zum Gebäude und zur Gemeinde während der Bauarbeiten und darüber hinaus, lernen engagierte Außenstehende auch etwas vom christlichen Leben der Gemeindeglieder kennen. Ob sie ihre Nähe zur Kirchengemeinde vertiefen wollen oder können, hängt nicht nur von der Kirchengemeinde ab. Wir sollten jedenfalls dankbar für ihr Mitwirken sein.*
- Es ist eine Tür, die die Außenstehenden über ihr Bauengagement selbst aufgemacht haben. Wenn sie eintreten, werden sie vielleicht nicht zwangsläufig auch zur Gottesdienstgemeinde gehören, aber sie leisten ihren Beitrag in der Gemeindegemeindearbeit und damit am Gemeindeaufbau.*

## Literatur

- Alex, Martin/Schlegel, Thomas: „Mittendrin!“ Kirche in peripheren ländlichen Regionen, Band 21, Neukirchener Theologie, 2014
- Huber, Wolfgang: „Kirche in der Zeitenwende“, Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloher Taschenbücher 924, 1999
- Dr. Kleiminger, Matthias: „Kirchbau fördert den Gemeindeaufbau“, Pressemitteilung in [www.nordkirche.de](http://www.nordkirche.de)
- Helmut Zschoch: „Kirche – dem Evangelium Struktur geben“, Theologische Beiträge aus Wissenschaft und Praxis, Band 11, Neukirchener 2009
- „Freiraum und Innovationsdruck“ Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche, Band 12, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2016
- „Kirchen – Häuser Gottes für die Menschen“, EKBO 2006